

C.S. Lewis
Durchblicke

www.fontis-verlag.com

C. S. Lewis

Durchblicke

*Texte zu Fragen über Glauben,
Kultur und Literatur*

Deutsche Erstveröffentlichung von Essays, Vorträgen,
Briefauszügen und Passagen aus dem Werk von C. S. Lewis,
ausgewählt, zusammengestellt und übersetzt
von Norbert Feinendegen

fontis

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über www.dnb.de abrufbar.

Published by Fontis-Verlag Basel
under license from the C. S. Lewis Estate.
Rights Manager: Iona Teixeira Stevens, Harper Collins, London

© 2019 by Fontis-Verlag, Basel

Umschlag: Spoon Design, Olaf Johansson, Langgöns
Foto Umschlag: Andrey Armyagov / Shutterstock.com
Foto Umschlag (U4): Marion E. Wade Center
Foto Umschlag (Klappe vorne): Lotus_studio / Shutterstock.com
Foto Umschlag (Klappe hinten): Lotus_studio / Shutterstock.com
und (Lewis): Arthur Strong, 1947
Fotos im Anhang: © C. S. Lewis Estate
Satz: Samuel Ryba, Trnava, Slowakei
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-168-3

Inhalt

EINFÜHRUNG	7
I. Philosophisch-theologische Durchblicke	9
II. Geistesgeschichtliche Durchblicke	19
III. Literaturwissenschaftliche Durchblicke	24
I. PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE DURCHBLICKE	29
1. Hinter den Kulissen	29
2. Meditation in einem Geräteschuppen.....	35
3. Hedonik	40
4. Gespräch über das Fahrradfahren	46
5. Demokratische Erziehung.....	52
6. Meine erste Schule.....	57
7. «Bulverismus» oder Die Grundlage des Denkens des 20. Jahrhunderts.....	61
8. Schreckliche rote Dinger.....	69
9. Christliche Apologetik	74
10. Bevor wir miteinander reden können	93
11. Moderne Bibelübersetzungen.....	98
12. Bibelkritik oder Auslegung der Heiligen Schrift?	103
13. Die Geschichte Jesu – ein wahrer Mythos.....	108
14. Über die Angst Jesu	117
15. Gott und das Böse	121
16. Gott und das Leid.....	127
17. Der Schmerz der Tiere – Ein Problem für die Theologie.....	133
18. Vivisektion.....	141
19. Über den Unterschied von Katholizismus und Protestantismus	147
20. Christliche Wiedervereinigung. Ein Anglikaner spricht zu Katholiken.....	150

II. GEISTESGESCHICHTLICHE

DURCHBLICKE	155
1. De descriptione temporum	155
2. Die Erscheinungen retten	173
3. Vorstellung und Denken im Mittelalter	180
4. Vom Modellcharakter aller Weltbilder	209
5. Hierarchie.....	216
6. Das Natur- und Menschenbild der Renaissance	227
7. Das leere Universum.....	241
8. Eine Weihnachtspredigt für Heiden	247
9. Xmas und Christmas: Ein verschollenes Kapitel aus Herodot .	253

III. LITERATURWISSENSCHAFTLICHE

DURCHBLICKE	257
1. Bluspels und Flalansferes: Ein semantischer Alptraum	257
2. Was ist Dichtung?	278
3. Psychoanalyse und Literaturkritik	291
4. «Der Hobbit»	311
5. Tolkiens «Der Herr der Ringe»	314
6. Manchmal sagen Märchen am besten, was man sagen will....	324
7. Über drei Weisen, für Kinder zu schreiben.....	328
8. Über Science-Fiction.....	344
9. Eine Replik auf Professor Haldane	361
Anmerkungen	377
Englisches Literaturverzeichnis.....	397
Anhang: Einige Fotos aus C. S. Lewis' Leben	401

EINFÜHRUNG

Ein neuer C.S. Lewis? Nein, neu sind die in diesem Band versammelten Texte alle nicht. Lewis starb bereits 1963, und fast alle dieser Texte sind schon seit Jahren publiziert. Aber ja, sie sind insofern neu, als keiner dieser Texte bisher in deutscher Übersetzung vorlag. Da stellt sich natürlich die Frage: Lohnt sich eine solche Übersetzung denn jetzt noch? Hat C.S. Lewis uns heute, über 50 Jahre nach seinem Tod, noch etwas zu sagen? Und ist das, was er uns möglicherweise noch zu sagen hat, ausgerechnet in diesen verstreuten Texten zu finden, die in den bisherigen Übersetzungen seiner Werke nicht berücksichtigt wurden? Die Antwort ist ein klares: Ja, es lohnt sich!

In der Tat ist eine ganze Reihe wichtiger Texte von C.S. Lewis bisher noch nie in Deutsch erschienen. Die Gründe hierfür sind vielfältig; zum Teil handelt es sich um Vorträge und Essays, die an etwas abgelegenen Stellen publiziert wurden, oder um Abschnitte aus literaturwissenschaftlichen Arbeiten, oder um Passagen aus privaten Briefen.

Darunter befindet sich ein so grundlegender Vortrag wie «De descriptione temporum», Lewis' Antrittsvorlesung auf dem 1954 für ihn in Cambridge eingerichteten Lehrstuhl für die Literatur des Mittelalters und der Renaissance, in der er seine Sicht der Kultur- und Literaturgeschichte des Abendlandes präsentiert.

Und darunter befindet sich «Christliche Apologetik», ein Vortrag, in dem er die Grundzüge seiner apologetischen Methode darlegt.

Dazu kommt eine Reihe kurzer philosophischer Essays (man könnte sie fast schon «Miniaturen» nennen), in denen Lewis die Grenzen der bereits zu seiner Zeit dominierenden naturalistischen Weltansicht aufzeigt und für eine offenere Wahrnehmung der Welt in all ihrer Vielfalt und Reichhaltigkeit eintritt. Er verwendet hier zwar nicht den Ausdruck «Phänomenologie», aber es ist fast so etwas wie seine eigene phänomenologische Methode, die Lewis in diesen Essays entwickelt.

Ebenfalls unter diesen Texten sind Äußerungen zu literarischen Fragen, die ein neues Licht sowohl auf seine eigenen fantastischen Werke als auch auf den *Herrn der Ringe* seines Freundes J.R.R. Tolkien werfen.

Die vorliegende Zusammenstellung solcher Texte von C.S. Lewis, die bisher nicht in Deutsch vorlagen, ist dabei mehr als ein bloßes Sammelsurium von Stellungnahmen zu völlig unterschiedlichen Themen; diese Äußerungen bilden unverkennbar auch gedanklich eine Einheit. Und sie bieten zudem mehr als bloße Wege zu einem besseren Verständnis von C.S. Lewis: Sie können uns auch heute noch helfen, Orientierung zu gewinnen bei der Klärung unserer eigenen philosophisch-theologischen, geistesgeschichtlichen und literarischen Fragen.

Die Überlegungen, die er seinen Lesern in diesen Texten anbietet, kommen dabei auf den ersten Blick oft recht leicht daher, sie lassen sich aber nicht selten mit den Grundfragen unseres Glaubens und Denkens in Verbindung bringen. Dieses Bemühen, über die für uns Menschen wesentlichen Dinge in allgemein verständlicher Sprache zu sprechen, hat seine Wurzel in Lewis' Überzeugung, dass jemand, der nicht in der Lage ist, seine eigenen Glaubensüberzeugungen (ob nun religiös, philosophisch oder ästhetisch) in schlichter Sprache auszudrücken, entweder nicht weiß, was er eigentlich sagen will, oder selbst nicht hinter dem von ihm Behaupteten steht (vgl. Nr. I,9 «Christliche Apologetik» in diesem Band).

Dabei ist es erstaunlich, wie aktuell – und darum zum Teil auch herausfordernd – einige dieser Texte heute immer noch sind. In mancherlei Hinsicht kann man sie sogar als prophetisch bezeichnen: Es scheint, als habe Lewis schon zu seiner Zeit mit wachem Blick Entwicklungen wahrgenommen und auf sie aufmerksam gemacht, deren Bedeutung erst deutlich später allgemein erkannt werden sollte. Trotzdem war sein Gesprächskontext natürlich ein anderer als der unsrige heute in Deutschland, und auch das Herausgreifen einzelner Passagen aus umfangreicheren Werken von Lewis sowie die Vielzahl seiner literarischen Anspielungen macht einige erläuternde Hinwei-

se erforderlich. Aus diesem Grund werden im Folgenden kurze Einführungen in die einzelnen Texte gegeben; zudem wurden auch die Anmerkungen an einigen Stellen deutlich über das hinaus erweitert, was Walter Hooper bei der Herausgabe der Texte im englischen Original für erforderlich hielt. An einigen wenigen Stellen wurden auch Angaben über von ihm vermutete Quellen literarischer Anspielungen berichtet.¹ Um den Lesefluss nicht zu unterbrechen und klar zwischen den Texten von Lewis und den Hinweisen des Herausgebers zu unterscheiden, werden die Einführungen den Texten gemeinsam vorangestellt. Dies heißt jedoch nicht, dass es erforderlich wäre, diese Einführungen alle gelesen zu haben, bevor man mit der Lektüre von Lewis' Texten beginnt. Die meisten Leserinnen und Leser werden wohl eher (je nach Bedarf und Interesse) vor oder nach der Lektüre des jeweiligen Essays einen Blick auf sie werfen wollen.

Die ausgewählten Texte (die weit davon entfernt sind, den gesamten «Rest» des Werkes von Lewis in Deutsch zu präsentieren) ordneten sich bei der Zusammenstellung quasi von selbst in drei Gruppen von «Durchblicken», die nun die drei Hauptteile dieses Bandes ausmachen. Die Chronologie der Entstehung dieser Texte findet dabei ausdrücklich keine Berücksichtigung. Dies ist auch insofern nicht erforderlich, als mittlerweile als erwiesen gelten kann, dass das erwachsene (christliche) Denken von C.S. Lewis keinen wesentlichen Wandel mehr durchgemacht hat.² Am Ende des Bandes ist ein Verzeichnis mit Ausgaben der englischen Originaltexte von C.S. Lewis angefügt. [...]

Dies ist eine Leseprobe: Es folgen (der Reihe nach)
je ein Textauszug aus den Bereichen

I. PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE
DURCHBLICKE

II. GEISTESGESCHICHTLICHE
DURCHBLICKE

III. LITERATURWISSENSCHAFTLICHE
DURCHBLICKE

6. Meine erste Schule

«Nächste Woche geht nicht», sagte der Junge. «Ich fahre Freitag zurück in die Schule.»

«So ein Pech», sagte ich.

«Ach, ich weiß nicht», sagte der Junge. Und als ich einen Blick auf sein Gesicht erhaschte, sah ich, dass das kein stoischer Gleichmut war. Es machte ihm wirklich nichts aus, zurück zur Schule zu fahren, er hatte möglicherweise sogar Spaß daran.

War es wirklich nur Neid auf eine Generation, die glücklicher ist als meine eigene, der mich mit einer diffusen Abneigung gegen diese Entdeckung erfüllte? Man sollte diese Möglichkeit nicht zu leicht abweisen. Der Geist, der «Ich musste da durch, warum sollen sie das nicht auch?» sagt, ist stark und sehr gut darin, sich zu verkleiden. Doch ich denke, in diesem Fall kann ich mich selbst davon freisprechen. Ich fühlte in einer verworrenen Weise, wieviel Gutes die glücklichen Schuljungen unserer Tage verpassen, indem sie den Qualen entkommen, durch die ihre Väter hindurch mussten. Ich möchte nicht, dass diese Qualen zurückkehren. Das ist eben der Punkt, an dem die Dinge kompliziert werden.

Meine erste private Vorbereitungsschule⁴⁵ war eines der letzten Überbleibsel von jener Art, wie sie in *Vice Versa*⁴⁶ beschrieben werden, mit Ausnahme eines Details: Es gab keine Denunzianten. Ich weiß nicht, ob der behaarte alte Betrüger, dem sie gehörte, die Einrichtung durch Spionage geführt hätte, wenn die Jungen ihm die Chance dazu gegeben hätten. Die sirupartige Speichelleckerei seiner Briefe an meinen Vater, die mich schockierte, als sie Jahre später in meine Hände kamen, lässt dies als nicht unwahrscheinlich erscheinen. Doch er bekam nie die Chance dazu. Wir hatten keine Denunzianten unter uns. Der Leiter hatte jedoch einen erwachsenen Sohn, eine Art glattgesichtigen Pantoffelhelden, der für dieses Spiel geeignet gewesen wäre; ein privilegierter Halbgott, der dasselbe Essen aß wie sein Vater, während seine Schwestern ihr Essen mit den Jungen teilen mussten. Doch wir unter uns waren (wie man bei der

Gewerkschaft sagt) «verlässlich». Wir wurden geschlagen, betrogen und schlecht versorgt, gepezt haben wir aber nicht.

Und ich kann mir nicht helfen, es kommt mir so vor, als sei es diese Schule gewesen, in der ich mir eine bestimmte unverzichtbare Haltung sowohl gegenüber bloßer Macht als auch gegenüber jeder Art von Verrätertum angeeignet habe. Ich empfinde das so stark, dass es mir schwerfällt, zu sehen, was den schlimmen Schulmeister ersetzen könnte, sollte er tatsächlich ausgestorben sein. Er war, sehr gegen seinen eigenen Willen, ein Lehrer der Ehre und ein Bollwerk der Freiheit. Der Nährboden für Diktatoren und Geheimpolizei sind Länder, in denen Schülern die «Sei keine Petze»-Regel fehlt. Natürlich sollten wir uns gute Schulleiter wünschen. Doch wenn sie eine Generation vom Typ «Ja, Sir», und «Oh, Sir», und «Bitte, Sir»⁴⁷ heranziehen, wäre selbst Squeers⁴⁸ ein geringeres nationales Unheil gewesen.

Und dann das Ende des Trimesters. Der kleine bleistiftbeschriebene Kalender im Schreibpult. Noch dreiundzwanzig Tage, noch zweiundzwanzig Tage, noch einundzwanzig Tage ... heute in einer Woche ... übermorgen um diese Zeit ... morgen um diese Zeit ... die Koffer werden in den Schlafsaal heruntergebracht. Bunyan schreibt, als die Pilger im Lande Beulah ankamen, «war Christian krank vor Sehnsucht; Hopeful hatte ebenfalls einen oder zwei Anfälle derselben Art».⁴⁹ Wie gut kenne ich diese Krankheit! Das war mehr als eine Metapher. Es kitzelte und flatterte im Inneren, es bewegte sich die Wirbelsäule entlang mit köstlichen, aber heftigen Erregungen, es nahm einem den Appetit, es raubte einem den Schlaf. Und der letzte Morgen betrog einen nie. Er war immer mehr, nicht weniger, als die Sehnsucht ihn gezeichnet hatte: ein schwindelerregendes Hochgefühl, bei dem man sich ernsthaft bemühen musste, an normale Dinge zu denken, um nicht den Verstand zu verlieren.

Ich glaube, dieser Tag hat mir seitdem als mein Kriterium für Freude gedient, und besonders für den Unterschied zwischen Freude und bloßem Vergnügen. Für jene, die sich an solche Trimesterenden erinnern können, gibt es keine Entschuldigung, wenn sie sich

8. Eine Weihnachtspredigt für Heiden

Als man mich bat, eine Weihnachtspredigt für Heiden zu schreiben, habe ich nur zu gerne zugesagt. Doch jetzt, wo ich mich hinsetze, um die Aufgabe anzugehen, stoße ich auf eine Schwierigkeit. Gibt es in England überhaupt irgendwelche Heiden, für die ich schreiben kann?

Ich weiß: die Leute sagen uns immer wieder, dieses Land falle ins Heidentum zurück. Aber sie meinen damit nur, dass es aufhört, christlich zu sein. Und ist das wirklich dasselbe? Erinnern wir uns daran, was ein Heide (engl. *Pagan* oder *Heathen*, ich verwende die Wörter synonym) wirklich war.

«Heathen» meint jemanden, der draußen auf der Heide lebt, in der Wildnis. «Pagan» ist jemand, der in einem *Pagus*³⁹⁰ oder einem kleinen Ort lebt. Beide Wörter meinten tatsächlich ein «Landei» oder einen «Hinterwäldler». Sie stammen aus einer Zeit, in der die größeren Städte des Römischen Reiches bereits christianisiert waren, wo die alten Naturreligionen aber auf dem Land weiter fortbestanden. Heiden waren die rückständigen Leute in den abgelegenen Gebieten, die noch nicht bekehrt waren, die immer noch vor-christlich waren.

Wer sagt, moderne, vom Christentum weggedriftete Leute seien Heiden, suggeriert, ein post-christlicher Mensch sei dasselbe wie ein vor-christlicher Mensch. Und das ist so, als wäre man der Ansicht, eine Frau, der ihr Mann abhandengekommen ist, sei die gleiche Art von Person wie ein unverheiratetes Mädchen; oder eine Straße, in der die Häuser niedergerissen wurden, sei dasselbe wie ein Feld, auf dem noch keine Häuser gebaut wurden. Die zerstörte Straße und das unbebaute Feld gleichen sich in einer Hinsicht, nämlich darin, dass weder die eine noch das andere einen trocken hält, wenn es regnet. Doch sie unterscheiden sich in jeder anderen Hinsicht. Schutt, Staub, zerbrochene Flaschen, alte Bettgestelle und streuende Katzen unterscheiden sich sehr von Gras, Thymian, Klee, Butterblumen und einer hoch droben singenden Lerche.

Der echte Heide unterschied sich vom Post-Christen durch die folgenden Dinge: Erstens war er religiös. Aus christlicher Sicht war

er um die Hälfte zu religiös. Er war voll von Ehrfurcht. Die Erde war für ihn heilig; die Wälder und Gewässer waren für ihn lebendig. Seine Landwirtschaft war ein Ritual wie auch eine Technik. Und zweitens glaubte er an etwas, das wir jetzt «objektives» Recht und Unrecht nennen. Das heißt, er glaubte, der Unterschied zwischen frommen und pietätlosen Handlungen sei etwas, das unabhängig von menschlicher Meinung existiert: etwas wie das Einmaleins, das der Mensch nicht erfunden hat, sondern dessen Geltung er wahrnimmt und dem er (wie dem Einmaleins) besser Beachtung schenken sollte. Die Götter würden ihn strafen, wenn er das nicht tut.

Gemessen an christlichen Standards war seine Liste «richtiger» oder «falscher» Handlungen allerdings eine eher verworrene Angelegenheit. Er glaubte (und die Christen stimmten dem zu), die Götter würden ihn strafen, wenn er die Hunde auf einen Bettler hetzt, der an seine Türe kommt, oder wenn er seinen Vater schlägt. Aber er glaubte auch, sie würden ihn dafür strafen, dass er sein Gesicht in die falsche Himmelsrichtung wendet, wenn er mit dem Pflügen beginnt. Doch obwohl sein Moralkodex einige fantastische Sünden und Pflichten beinhaltete, umfasste er die meisten echten.

Und das bringt uns zum dritten großen Unterschied zwischen einem Heiden und einem Post-Christen. An ein echtes Recht und Unrecht zu glauben heißt, festzustellen, dass man selbst nicht allzu gut ist. Der heidnische Standard mag an einigen Stellen ein niedriger gewesen sein, doch er war für den Heiden zu hoch, um ihn ganz zu erfüllen. Auch wenn er in mancherlei Hinsicht fröhlicher war als ein Moderner, trug der Heide daher eine tiefe Traurigkeit in sich. Fragte er sich, was verkehrt ist in der Welt, so antwortete er nicht sofort: «das Sozialsystem», «unsere Bündnispartner» oder «das Bildungssystem». Es kam ihm in den Sinn, dass er selbst möglicherweise eines der Dinge sein könnte, die verkehrt sind in der Welt. Er wusste, dass er gesündigt hatte. Und das Schreckliche daran war, dass er annahm, die Götter würden keinen Unterschied machen zwischen absichtlichen und unabsichtlichen Sünden. Man konnte durch bloßen Zufall bei ihnen in Ungnade fallen, und wenn das einmal geschehen war, dann war es

5. Tolkiens «Der Herr der Ringe»

Dieses Buch ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel; so eindeutig anders, so unvorhersehbar in unserer Zeit, wie die *Songs of Innocence*⁴⁶¹ es in ihrer waren. Es reicht nicht hin zu sagen, mit ihm sei in einer fast pathologisch anti-romantischen Zeit plötzlich heroische Romantik hinreißend, eloquent und ungeniert zurückgekehrt. Für uns, die in dieser merkwürdigen Zeit leben, ist diese Rückkehr – und die damit verbundene pure Erleichterung – zweifellos das Wichtige. Doch in der Geschichte der heroischen Romantik selbst – eine Geschichte, die bis zur *Odyssee* und hinter sie zurückreicht – ist es keine Rückkehr, sondern ein Fortschritt oder eine Revolution: die Eroberung neuen Terrains.

Bis heute hat noch niemand etwas Vergleichbares vollbracht. «Man nimmt es so ernst wie Malory», sagt Naomi Mitchison.⁴⁶² Doch der unabweisbare Sinn für Wirklichkeit, den wir im *Morte d'Arthur*⁴⁶³ verspüren, verdankt sich größtenteils dem enormen Gewicht jahrhundertelanger Arbeiten anderer Leute, die in dieses Werk mit eingeflossen sind. Professor Tolkiens völlig neuartige Leistung besteht darin, einen vergleichbaren Sinn für Wirklichkeit ohne fremde Hilfe zu vermitteln.

Kein auf dieser Welt geschriebenes Buch ist vermutlich ein solch radikaler Fall dessen, was sein Autor an anderer Stelle «sub-creation» («Zweitschöpfung») genannt hat.⁴⁶⁴ Der direkte Einfluss (es gibt natürlich subtilere Formen des Einflusses), den das tatsächliche Universum auf jeden Autor hat, ist hier bewusst auf ein absolutes Minimum reduziert. Nicht zufrieden damit, seine eigene Geschichte zu erschaffen, erschafft er mit einer nahezu unverschämten Üppigkeit die gesamte Welt, in der sie sich bewegt, mit eigener Theologie, eigenen Mythen, Geografie, Geschichte, Paläografie⁴⁶⁵, Sprachen, Rängen von Wesen – eine Welt, die «von unzähligen seltsamen Geschöpfen wimmelt» (I, Prolog 1, 10).⁴⁶⁶ Die Namen allein sind ein Fest, ob mit dem Geruch ruhiger ländlicher Gegenden (Michelbinde, Südviertel), hoch und königlich (Boromir, Faramir, Elendil), ab-

scheulich wie Smeagol, der auch Gollum ist, oder finster angesichts der bösen Macht von Barad-dûr und Gorgoroth; doch am besten von allen (Lothlórien, Gilthoniel, Galadriel), wenn sie jene durchdringende, hohe elbische Schönheit verkörpern, von der bisher kein anderer Prosa-Autor so viel eingefangen hat.

Ein solches Buch hat natürlich seine vorherbestimmten Leser, die selbst heute zahlreicher und kritischer sind, als das für gewöhnlich wahrgenommen wird. Ihnen braucht ein Rezensent wenig zu sagen, außer dass es hier Schönheiten gibt, die einen wie Schwerter durchbohren oder wie kaltes Eisen brennen; dies ist ein Buch, das einem das Herz brechen wird. Sie werden wissen, dass dies gute Neuigkeiten sind, gut über alles hinaus, was zu hoffen war. Um ihr Glück zu vervollkommen, muss man nur hinzufügen, dass es herrlich lang zu werden verspricht: dieser Band ist nur der erste von dreien. Doch das Buch ist zu großartig, um nur über seine natürlichen Untergebenen zu herrschen. Auch «jenen von außerhalb», den Unbekehrten, muss man etwas sagen. Zum allermindesten können wir versuchen, mögliche Missverständnisse aus dem Weg zu räumen.

Als Erstes müssen wir klar sehen, dass, obwohl *The Fellowship* in einem bestimmten Sinn das Märchenbuch (engl. *fairy tale*) *Der Hobbit* desselben Autors fortführt, es in keiner Weise ein übermäßig gewachsenes Jugendbuch ist. Die Wahrheit ist das genaue Gegenteil. *Der Hobbit* war lediglich ein aus dem riesigen Mythos des Autors herausgebrochenes und für Kinder adaptiertes Fragment, das bei dieser Adaption unvermeidbar etwas verlor. *The Fellowship* gibt uns endlich die Charakterzüge dieses Mythos «in den wahren, ihnen selbst entsprechenden Dimensionen». Ein Missverständnis in dieser Sache könnte leicht durch das erste Kapitel verstärkt werden, in dem der Autor (nicht ohne Risiko) in nahezu derselben Weise schreibt wie in dem früheren und deutlich leichteren Buch. Für einige, die den Hauptteil des Buches tief bewegend finden, wird dieses Kapitel möglicherweise nicht zu den Favoriten gehören.

Und doch gab es gute Gründe für eine solche Eröffnung, und noch mehr für den (absolut bewundernswerten) Prolog, der ihr vo-